

Die Zigeunerin.

Su S., einem nicht unbedeutenden Städtchen Preußens, lebte in der Mitte des 18. Jahrhunderts die Familie des Herrn Sandel in stiller Zurückgezogenheit. Hr. Sandel hatte als Beamter erträgliche Einkünfte. Er lebte seinen Geschäften und überließ die Erziehung seiner zwei liebenswürdigen Kinder, Anton und Marie, seiner Gattin, welche dieser Pflicht vollkommen nachkam. Nur konnte sie den Leichtsinne des Knaben nicht ganz bändigen. Er besuchte die Schule in S. und wurde dann auf ein entferntes Gymnasium geschickt und der Obhut eines alten Freundes übergeben, der ihn mit Streuge zum Fleiß anhielt, so daß er jährlich ein Prämienbuch nach Hause brachte. Als er bereits das Gymnasium absolviert hatte und nun auf die hohe Schule kommen sollte, brachte er gewöhnlich die Ferien bei seinen Eltern zu. Es war an einem schönen Sommermorgen, da lud ihn die Schwester zu einem Spaziergange ein. Sie lustwandelten zwischen Feldern und Wiesen, und Anton hatte verschiedene Abenteuer aus seinem Gymnasialleben seiner Schwester zu erzählen. Die Sonne wurde lästig, und beide begaben sich in ein Wäldchen, um im Schatten auszuruhen. Sie saßen nicht lange, da kam ein häßliches Weib auf sie zu. Sie mochte etwa 28 Jahre zählen, und hatte einen Korb auf dem Rücken, worin sich ein Kind befand. Sie setzte sich neben sie hin, ohne ein Wort zu sprechen, nahm aus ihrem Korbe das Kind, hierauf einen Sack, worin sich Holz, etwas zerrissene Wäsche, eine Männermütze und ein Stück Brod befand. Von dem letzteren gab sie einen Theil dem Kinde und verzehrte den Rest mit sichtbarem Wohlbehagen. Anton und Marie schauten ihr eine Weile zu, hierauf sprach die Zigeunerin: „nicht wahr, junger Herr und Sie schöne Mamsell, Sie würden nicht mit so hartem Brod vorlieb nehmen?“ — „Warum nicht“, antwortete Anton, „wenn man Hunger hat, schmeckt alles.“ — „Wie denn aber, wenn man oft nicht einmal Brod hat?“ erwiderte die Zigeunerin, „das ist mein letzter Rest, ich hab gar nichts mehr, ich hoffe aber, dort in der Stadt gute Leute zu finden, die mir wieder etwas geben. Können Sie mir nichts schenken, schöne

Mamsell, oder Sie, junger Herr?“ — Marie gab ihr eine Semmel, welche sie zufällig bei sich hatte, und Anton schenkte ihr einiges Geld, worüber sie eine große Freude äußerte. Hierauf erbot sich die Zigeunerin, ihnen für ihre Güte wahrzusagen, was beide mit Vergnügen annahmen. Marie reichte ihr zuerst die Hand; die Zigeunerin beguckte sie lange, hierauf lächelte sie freundlich, streichelte die Wangen des Mädchens, welche unwillkürlich den Kopf zurückzog und sprach: „sie wird glücklich sein, ihr wird es gut gehen, sie wird einen schönen Mann bekommen, recht reich und bis an ihr Ende gesund und zufrieden sein.“ Hierauf nahm sie Antons Hand, schaute sie an, sann nach, beguckte die Hand wieder und sprach: „Ehrenstellen werden Euch, junger Herr, zu Theil werden, Ihr werdet mit Stab und Ring belehnt werden.“ Anton lachte und sagte, sie irre sich sehr, da er nie den geistlichen Stand wählen werde. Anton und Marie wurden nachdenkend, die Zigeunerin packte indes ihre Sachen zusammen, dankte noch einmal und wanderte weiter. Marie neckte Anton lange Zeit nachher, indem sie ihn Bischof nannte.

Zwanzig Jahre später finden wir Anton Sandel am H — schen Hofe einen nicht unbedeutenden Posten bekleiden, und Marie als glückliche Gattin eines reichen Kaufmanns in einer preussischen Stadt. Anton Sandel war in einer Kriegskanzlei angestellt, und hatte zum Kollegen Eduard Brauner. Beide standen unter einem sehr jähzornigen aber übrigens braven Chef, welcher die Kriegskasse unter sich hatte. Eduard Brauner sprach sehr geläufig die englische Sprache, und war als der beste Kalligraph der Stadt bekannt. Sandel und Brauner wurden bald intime Freunde, da sie einerlei Beruf und derselbe Charakter an einander fesselte, denn beide waren etwas leichtsinnig, faßten schnell Entschlüsse und führten sie aus, ohne die Folgen zu überlegen. Sandel erlernte bald durch seinen Freund die englische Sprache. Brauner führte ein nicht sehr solides Leben, er häuete Schulden auf Schulden, und beschwichtigte seine Gläubiger dadurch, daß er vorgab, er werde bald befördert und besser besoldet werden. Endlich wollten aber die Gläubiger nicht mehr schweigen. Einige klagten bei seinem Chef, dieser entzog ihm die Hälfte seines Gehaltes und zahlte damit die Schulden. Nun